

Forschung – eine Perspektive für Frauen?

Ilse König

In Österreich derzeit leider nein. Es besteht ein mehrfaches Defizit: In der österreichischen Erwerbsbevölkerung ist der Anteil von Forscherinnen und Forschern im EU-Vergleich (alte Mitgliedstaaten) sehr gering. Diese arbeiten zu zwei Dritteln in der industriellen Forschung, dort sind in erster Linie Naturwissenschaften, Mathematik und die technischen Wissenschaften gefragt - traditionell männliche Domänen, besonders ausgeprägt in Österreich. Mit 9% Frauen in der industriellen Forschung liegt Österreich weit unter dem EU-Durchschnitt und an letzter Stelle von zehn Mitgliedstaaten, für die Daten vorliegen. Und mit 19% Prozent Frauen in der gesamten Forschung bildet Österreich das unrühmliche Schlusslicht unter den EU-Mitgliedstaaten.

Dies steht in krassem Gegensatz zu einer der zentralsten strukturellen Veränderungen der letzten zwei Dekaden, nämlich dem zunehmenden Anteil von Frauen in der höheren Bildung und am Arbeitsmarkt. Mehr als die Hälfte der HochschulabsolventInnen sind Frauen, wenngleich es beträchtliche Unterschiede in den einzelnen Fachrichtungen gibt. Schon der Anteil von Schülerinnen in technisch-naturwissenschaftlich orientierten höheren Schulen ist gering, ebenso der Anteil von Studentinnen in technisch-naturwissenschaftlichen Ausbildungen.

Bemühungen, Frauen für diese Ausbildungen zu gewinnen, zeigen bislang nur geringe Erfolge. Frauen stehen den Motivierungsversuchen skeptisch gegenüber und misstrauen dem System gründlich. Wen mag es verwundern, wenn sie real folgendes sehen:

Von den Frauen, die sich für ein technisch-naturwissenschaftliches Studium entscheiden, verschwindet ein beträchtlicher Anteil aus dem akademischen Leben, ohne eine feste Stelle bekommen zu haben. Der Frauenanteil sinkt mit steigender Hierarchieebene, vor allem in den naturwissenschaftlich-technischen Fächern, bereits bei den Erstabschlüssen, und noch stärker bei den Doktoraten. So sind ordentliche Professuren nur mehr zu 7% mit Frauen besetzt, an den technischen Universitäten sind Frauen in dieser Position kaum mehr zählbar. Österreich ist auch hier im EU-Vergleich unter den Schlusslichtern zu finden.

So dominiert der Eindruck, der erfolgreiche Wissenschaftler sei männlichen Geschlechts, was sich bei der Gestaltung der wissenschaftlichen Agenda, der Besetzung wichtiger Positionen, Stellenbesetzungen und der Verteilung der Fördergelder negativ auf Frauen auswirkt. Die wissenschaftliche Elite ist einseitig und homogen zusammengesetzt, besonders in

Entscheidungsgremien. Patronage von Mann zu Mann ist ein bedeutendes Element der akademischen Kultur bei der Besetzung wichtiger Stellen. Die Forschung selbst ist weitgehend gender-blind. In Forschungsprogrammen und Forschungsprojekten sind genderrelevante Fragestellungen kaum enthalten.

Wie kann dem gegengesteuert werden? Es ist eine Binsenweisheit, dass es sowohl individueller als auch struktureller Maßnahmen bedarf. Ersteres betrifft Frauenförderung, zweiteres Gender Mainstreaming, zwei Strategien, die einander ergänzen.

Um es an zwei Beispielen zu verdeutlichen:

Frauenförderung zielt mit spezifischen Maßnahmen oder Programmen auf den Abbau der Benachteiligung von Frauen. Solche Programme sind auf Bundesebene beispielsweise das Programm „fORTE – Frauen in Forschung und Technologie“, das Angebote für Mädchen und Frauen aller Alters-, Ausbildungs- und Karrierestufen enthält und sich darüber hinaus an EntscheidungsträgerInnen in Bildung, Forschung und Wirtschaft wendet. Auf Länderebene ist die Wiener Initiative „FemPower“ (ZIT/WWFF) hervorzuheben. Mit FemPower soll der Frauenanteil in der betrieblichen Forschung von Wiener Unternehmen erhöht werden, indem technologisch innovative Projekte vergeben werden, an denen Frauen substantiell mitwirken.

Strukturell bietet ein konsequentes Gender Mainstreaming (bei allen berechtigten Vorbehalten) wichtige Ansatzpunkte. Gender Mainstreaming zielt auf die Veränderungen von Rahmenbedingungen und Strukturen, die Ungleichheit hervorbringen. Als wesentlicher Baustein für die Verfestigung des Ungleichverhältnisses zwischen Frauen und Männern in der Forschung und den ungleichen Zugang zu Forschungsmitteln haben sich die Planungs- und Entscheidungsprozesse bei Forschungsprogrammen bzw. der Vergabe von Forschungsprojekten erwiesen. Die Konsequenz daraus ist, diese Prozesse so zu gestalten, dass sie gleichstellungsfördernd sind. Dies kann mit einigen Grundsätzen erreicht werden, welche die Konzeption von Programmen/Projekten, die Forschungsfragen, die Begutachtungs- und Entscheidungsprozesse und die Evaluierung betreffen (siehe dazu Leitfaden: „Wie kommt Gender in die Forschung“).

Dort wo diese Grundsätze bereits verwirklicht werden (z.B. Forschungsprogramme >node<, Kulturlandschaftsforschung) gibt es unmittelbare positive Effekte auf die Beteiligung von Frauen an der Forschung. Mittelbar werden aber auch die Chancen, den herkömmlichen Bewertungskriterien wissenschaftlicher Exzellenz besser zu entsprechen (z.B. Projektleitungen, Publikationen) erhöht. Wobei der Exzellenzbegriff

und die ihm derzeit zugrunde liegenden Normen dringend zu hinterfragen wären – aber das ist ein eigenes Thema.

Ebenfalls ein eigenes Thema wäre letztlich, warum sich strukturelle Ausschlussmechanismen in Wissenschaft und Forschung, die ja in allen Ländern existieren, in Österreich dermaßen auswirken. Damit steht im engeren jedenfalls Frauen-, Bildungs- und Forschungspolitik, im weiteren Budget-, Wirtschafts- Sozial- und Arbeitsmarktpolitik auf dem Prüfstand. Aber wie gesagt, das wäre eine eigene Debatte.

Dr.in Ilse König ist Leiterin der Abteilung Gesellschaftswissenschaften im Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

Links:

Initiative fForte Frauen in Forschung und Technologie: www.fforte.at

Forschungsprogramm FEMtech - Frauen in Forschung und Technologie: www.femtech.at

Forschungsprogramm >node< new orientations for democracy in europe: www.node-research.at

Forschungsprogramm Kulturlandschaftsforschung: www.klf.at

Leitfaden „Wie kommt Gender in die Forschung“:

<http://www.bmbwk.gv.at/forschung/frauen/gmf.xml>

European Commission: Women in industrial research. A wake up call for European Industry.

Luxemburg 2003: http://europa.eu.int/comm/research/science-society/women/wir/report_en.html

European Commission: She Figures 2003. Women and Science. Statistics and Indicators.

Luxemburg 2003:

<http://europa.eu.int/rapid/pressReleasesAction.do?reference=IP/03/1468&format=HTML&aged=1&language=EN&guiLanguage=en>

European Commission: Gender and Excellence in the Making. Luxemburg 2004:

http://europa.eu.int/comm/research/science-society/pdf/bias_brochure_final_en.pdf

6.690 Anschläge